

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 5

Artikel: Ein Verwandlungskünstler
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rung an diese Tage! Nach 8 Uhr kein Straßenbahnverkehr mehr, zu der großen Lebensmittelarmut die Licht- und Kohlennot, die traurige Beleuchtung der Stadt, das Getriebe auf den Straßen und in den Kaffees; ein Hasten planlosesten Charakters. Die Verschiedenartigkeit in Uniform und Sprache des Militärs fast aller Nationen Europas; wurde doch Wien angesichts der großen Invasion zum Mittelpunkt des Kriegsausganges, zum unbeschreiblichen Soldatenzentrum. — Dann die weiten Schichten der Bevölkerung durch die ökonomischen Verhältnisse Wiens auferlegte Lebensmittelnot, wie nicht einmal während der Kriegszeit. Das ungeheure Kinderelend... die Tuberkulose, die durch Unterernährung als furchtbares Gespenst Tausende von Opfern forderte. Wir werden nie die Eindrücke vergessen, die sich beim Besuche des Kinderspitals für Tuberkulose in unserer Seelen einprägten, als wir die bleichen schwächlichen Kinder — welke Knospen — in den Bettreihen erblickten; 138 Liter Milch pro Tag konnten laut Angabe des Direktors auf diese 4000 Kinder verabreicht werden. Wir grausam klingt dies. — Das Straßenkind... wie rührend und unsagbar ergreifend wechselten solche Scharen ihre bedeutungsvollen Blicke mit uns! Sie suchten die Kehrthäufen ab nach irgendeinem Bröcklein « Genießbarem », auch wenn es nur ein zertretener Zigarrenresten war. Was wird wohl aus allen diesen Ärmsten geworden sein? Wir wissen es, daß viele, ja unzählige solcher nicht mehr sind.

Der jämmerliche Gemüsemarkt; nichts als Rüben und Kabis. Die Volkskriegsküchen verteilten in den armen Quartieren eine « schmale », aus dem bekannten Kraut gekochte Suppe. Gierig fand dieses Produkt seinen Absatz. — Das große Lupusspital... kein leeres Plätzchen mehr, alles vollgepfropft bis auf den letzten Winkel; auch eine typische Erscheinung des Kriegselendes. Die Patienten mit ihrer « fressenden Flechte » liegen täglich stundenlang voll Geduld und Ausdauer unter einem künstliche Bestrahlung spendenden Apparate. Wie man uns erklärte, waren die Erfolge hierbei großartig. — Kriegsspital... welche entsetzlichen Gedanken beschleichen uns bei dieser Erinnerung! Was wird doch aus allen diesen verstümmelten Helden geworden sein? Wo treibt es sie herum? Wie viele unzählige solcher Heldentypen bewegen sich wieder in dem gewaltigen Menschenstrom der Welt! Die modernste Kriegschirurgie hat vielen dazu verholfen; die Prothese wurde, wo nur noch ein Stummel einer Extremität vorhanden war, der ursprünglichen Bestimmung des Gesamtgliedes nutzbar gemacht. Wie viele aber dieser Bedauernswerten, die mit uns Worte und Blicke wechselten, werden hinübergeschlummert sein ins bessere Jenseits? Ja... so vielen jungen hoffnungsvollen Söhnen ist der Tod als heißersehnte Erlösung gekommen. Diese Soldaten, Bauern, Handwerker, arme einfache Leute, denen es an Erziehung und Bildung fehlte, sie alle hatten Worte, die ich Zeit meines Lebens als Trost in meiner Erinnerung zurückbehalte. Sie zeigten eine Selbstverleugnung, einen Mut, eine Ergebenheit, die ohnegleichen waren. Ihre Schmerzen schauten sie als selbstverständlich an. Unsere Herzen krampften sich zusammen bei diesen Anblicken.

Diese Soldaten, die verwundet vom Schlachtfelde kamen, denen im Spital die fürchterlichsten Schmerzen, Verstümmelung des jugendlichen Leibes, der qualvolle Tod selbst wartete, hatten keine Worte des Hasses gegen ihren Feind. Ihr innerstes und eigenstes Menschentum, wie sehr es auch vorher verhüllt gewesen sein mag, kam in der erhabensten Weise zum Ausdruck und er-

füllte uns mit der freudigen Zuversicht, daß alle diese Opfer nicht umsonst waren und daß Nächstenliebe, Selbstverleugnung und die zarten Bande an Familie und Heimat stärker als Krieg und Grauen seien. — Mit diesem Vertrauen lernten auch wir in die Zukunft blicken und die frohe Gewißheit empfinden, daß Liebe und Mitleid doch einmal den endgültigen Sieg über den Willen zur Zerstörung davontragen werden.

Es ist uns kein Bedürfnis, bei jenen trüben Ereignissen länger zu verweilen; doch sind es geschehene Tatsachen, die sich dann und wann in die Erinnerung verwandeln, und erwähnt werden in der Hoffnung, daß die Weisheit der Regierenden und der ernste Wille aller Völker Wiederholungen jener Art mit ihren schrecklichen Folgen in allen Ländern verhüten mögen. — Ueber ein Dezennium ist vergangen seit diesen dunklen Tagen des Entsetzens. Man spürt, wie die Zeit verrinnt, wie das damals Erlebte in die Ferne rückt. Die unheimlichen Gestalten jener Zeiten sind in die Schattenwelt eingegangen. Die junge Generation vergißt, was uns als Tatsache sich verkörperte. Sie hört es nur noch erzählen — und gebe Gott, daß sie nie mehr ein Gleiches miterleben muß.

Ein Verwandlungskünstler

Gerichtssitzung im Divisionsgericht 5a. Der Raum vor dem Gerichtssaal ist von zwei Dutzend typischer Gestalten angefüllt, wie sie aus frühern Prozessen gegen Antimilitaristen bekannt sind. Unter ihnen erblicken wir das krankhaft hagere Gesicht eines stadtzürcherischen Mittelschullehrers, der als Dienstverweigerer seine letzten Sommerferien im kühlen Schatten eines zürcherischen Bezirksgefängnisses verbracht hat.

Vor den Schranken steht ein hochgewachsener, äußerlich sympathischer Mann, ein Dienstverweigerer, der den diesjährigen Wiederholungskurs seiner Landwehreinheit versäumt, die Schießpflicht nicht erfüllt hat und auch gewillt ist, sich seiner Dienstpflicht dauernd zu entziehen. Der Mann kommt vom « Werkhof », bei Rüslikon am Zürichsee, einer auf religiös-kommunistischer Grundlage aufgebauten Lebensgemeinschaft etwas sonderbarer Heiliger, die dort die Scholle bebauen und die hin und wieder schon « Fälle » für das Militärgericht geliefert haben. Der heute 35jährige versuchte es früher einmal mit einer Schlosserlehre, dann verließ er eine angefangene Konditorlehre, wurde schließlich Landwirt und läßt heute durchblicken, daß er auch damit noch nicht gefunden habe, was seiner zarten Seele den Frieden bringe.

Einst war er begeisterter Soldat. Nach Absolvierung der Rekrutenschule und von zwei aktiven Diensten meldete er sich zur freiwilligen Grenzbewachungstruppe. Mit 8½ Franken Taggeld, guter Verpflegung und Unterkunft hielt er es dort annähernd ein Jahr aus. Disziplinwidrigkeiten verhalfen ihm zur Entlassung. Im Anschluß an einen spätern Wiederholungskurs arbeitslos geworden, nahm ihn sein gutmütiger Kompaniekommandant auf seinen landwirtschaftlichen Betrieb mit, bis er vier Monate später andere Arbeit fand. Nebenbei studierte er in dieser Zeit eifrig den « Aufbau » und die Ragazschen « Neuen Wege ». Unter ihrem Einfluß entdeckte er, nachdem ihm das Militär die weidlich ausgenützten wirtschaftlichen Vorteile nicht mehr zu bieten vermochte, seine innere Berufung, als Antimilitarist zur Errettung der sehnsüchtig seiner harrenden Menschheit zu wirken. Zuerst aber tat er mit 26 Jahren noch den ersten Schritt dem Generalsrang entgegen. Er wurde Korporal. Rund und nett erklärte er vor Gericht, er habe dies getan, weil er gehofft habe, als Vorgesetzter seine Untergebenen besser in antimilitaristischem Sinne beeinflussen zu können. Zu seinem Schmerze aber mußte er gar bald entdecken, daß seine Bemühungen am gesunden Sinn starrköpfiger Eidgenossen scheiterten. Das bewog ihn zur direkten Aktion durch Verweigerung des Dienstes mit der Waffe. Der Mann will tief religiös sein. Er vermag aber nicht einzusehen, daß er die von jeder Religion verlangte Ehrlichkeit und Treue mit seiner Miniarbeit an der Armee ersetzt hat durch Hinterlist und Falschheit.

Der Auditor beantragt 3½ Monate Gefängnis, Degradation und zwei Jahre Einstellung im Aktivbürgerrecht. Der Angeklagte ist vom Kreiskommando nach wiederholter Bestrafung wegen Versäumung von Inspektion und Dienstpflicht ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht worden, daß er vom Militärgericht bestraft werde, wenn er nicht einrücke. Er ist Unter-

offizier und daher darf an ihn ein strenger Maßstab angelegt werden.

Der Verteidiger, ein rassiger Oberleutnant, tritt für milde Bestrafung unter Gewährung der bedingten Verurteilung ein. Er will damit die anständige Gesinnung des Angeklagten berücksichtigen, der seinem Kompaniekommandanten zum voraus gemeldet hatte, daß er nicht einrücken werde. Im übrigen aber erklärt der Verteidiger, sein Klient wünsche gar nicht, daß er sich für ihn stark einsetze.

Der Angeklagte benützt die ihm gebotene Gelegenheit zu einem Schlußwort. Er erklärt, daß er seinem Gewissen folge und daß er diesem treu bleibe auch dann, wenn z. B. Professor Ragaz dem Beispiel Einsteins gemäß «umfallen» würde. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, den sanften Augen-aufschlag oder die beispiellose Arroganz, als der Angeklagte erklärt, weil für ihn sein Gewissen allein maßgebend sei, betrachte er die ganze Gerichtsverhandlung «mehr oder weniger als Theater». Er wünscht nicht, daß man mildernde Umstände berücksichtige. Selbstbewußt, mit einem unnachahmlichen Siegerlächeln auf den Lippen schreitet er vor der geheimen Beratung des Gerichtes hinaus. So oder ähnlich müssen einst im alten Rom die Christen den Löwen und Tigern Neros entgegengezogen sein!

Der Großrichter hatte während der ganzen Verhandlungen mit vorbildlicher Ruhe seines Amtes gewaltet und den vor den Schranken stehenden Angeklagten mit einer Zuverlässigkeit und Würde behandelt, die wohl auch von den Gesinnungsfreunden des letzteren als edel anerkannt werden mußten. Das Gericht kam nicht dazu, die bedingte Verurteilung zu gewähren. Es erblickte im Willen des Angeklagten, sich zum Unteroffizier ausbilden zu lassen, um als solcher die Armee besser unterminieren zu können, von der er so große Vorteile zu ziehen verstanden hatte, keine besonders achtenswerten Beweggründe. Das «Theater» schloß ab mit einer Gefängnisstrafe von fünf Monaten, mit Degradation und zwei Jahren Einstellung im Aktivbürgerrecht. Vom Ausschluß aus der Armee wurde Umgang genommen. Das Gericht hielt es nicht für nötig, diesen vom Angeklagten so sehnsüchtig geäußerten Wunsch zu erfüllen. Das selbstbewußte Siegerlächeln des Angeklagten aber war schon während der trefflichen Urteilsbegründung erstarrt und voll Grauen im Herzen über die Unvernunft der unerbittlichen feldgrauen Sieben begleiteten die sonderbaren Heiligen vom «Werkhof» ihren armen Genossen Walter Kauf schlüpfend auf seinem Weg der möglicherweise endgültigen und so dringend notwendigen innern Läuterung entgegen... M.

Eine schweizerische Amazone bei der Rekrutierung 1933

Aushebung im obern Tessin, in der landschaftlich und historisch so interessanten Leventina, im Hauptort Faido. Wo die Eidgenossen auf ihren Kriegszügen nach dem Süden Halt machten zur kurzen Ruhe. Unten, am linken Ufer des jugendlich brausenden Ticino, auf einem schattigen und geräumigen Rasenplatz, sind die Turnexperten mit der Jungmannschaft an der Arbeit. Mit Schwung und Eifer widmen sich die Gebirgler aus all den einsamen und romantischen Dörflein der guten Ausführung der vorgeschriebenen vier körperlichen Übungen. Sie wollen ihrer Gemeinde und dem Kanton Ehre machen. Im Schulhaus oben in der Ortschaft, auf dem malerischen Hauptplatz, sind die Aerzte, der Kreiskommandant, der Aushebungsoffizier und die verschiedenen Sekretäre in Funktion. Gruppen junger Leute marschieren zwischen Turnplatz und Schulhaus hin und her. Die immer noch warme Sonne des Frühherbstes beleuchtet die Bergspitzen, die Wälder und Alpen, die Felsen, die Wasserfälle und die wunderbaren, uralten Siedelungen auf Berg und Tal mit den charakteristischen Kirchlein.

Der Aushebungsoffizier macht seine Runde, um zu sehen, ob der Betrieb überall klappt. Auf dem Weg vom Schulhaus zu den Turnern steht vor ihm eine junge Dame in wahrhaftem, der Eleganz aber nicht entbehrenden Gebirgskleid. Solide Bergschuhe, Rucksack, Hakenstock, ein breitrandiger, dunkelgrauer Hut. Darunter blitzen blaugraue Augen und gold-blondes Haar wallt auf die Schultern nieder. In soldatischer Achtungstellung grüßt sie mit gesenktem Stock wie ein Offizier und meldet sich mit *todernstem* Gesicht als Rekrut für die Schweizerische Armee. Der Rekrutierungsoffizier glaubt zuerst an einen Scherz und macht der jungen Enthusiastin eine diesbezügliche Bemerkung. Sie aber bittet mit flammendem Blick und mit bebenden Lippen, man möchte sie durchaus ernst nehmen. — Sie sei Ostschweizerin, habe in den letzten Tagen Hochgebirgstouren im Gotthardgebiet gemacht. Sie und viele ihrer Freundinnen seien längst darüber empört, wieviele Landsleute gewissenlos gegen den Wehrdienst ge-

fern. Sie hätten auch gehört, daß in andern Ländern Frauenbataillone formiert würden und es sei nicht einzusehen, warum die Wehrpflicht der weiblichen Jugend nicht auch bei uns eingeführt werden könne. Auch sie hätten das Recht, ihr Leben für die Heimat einzusetzen. — Der Aushebungsoffizier erklärte ihr, daß im Ernstfall ja unsere Töchter und Frauen sich bei der Verwundeten- und Krankenpflege, bei der Herstellung von allerhand nötigem Material betätigen könnten. Außerdem müßten durch den Auszug der wehrpflichtigen Männer an die Grenze viele wichtige Verkehrs- und Verwaltungszweige im Innern des Landes durch weibliche Kräfte ersetzt werden. All das machte auf die junge Schwärmerin gar keinen Eindruck. Als man ihr erneut begreiflich zu machen suchte, daß nach unsern Gesetzen die von ihr gewünschte Einteilung ganz unmöglich sei, brach sie plötzlich in einen Tränenstrom aus, machte kehrt und verschwand in einem bergwärts führenden Seitengäßchen.

Man darf dies Geschick nicht von der lächerlichen Seite ansehen. Es ist vielleicht nicht nur der stürmisch vaterländische Ausdruck einer einzelnen Mitbürgerin. Für mich war es symbolisch. — Denken wir doch an die Stauffacherin, an die Appenzellerfrauen, an die Innerschweizerinnen bei Schindellegi, Rothenthurm und Stans. Der Geist dieser opferwilligen Schweizerinnen scheint Gott sei Dank noch nicht ausgestorben zu sein. A. O.



Cliché „La Suisse“

Le colonel Sarasin

Commandant du 1^{er} corps d'armée

C'est une très grande perte que l'armée vient éprouver, en la personne du colonel Charles Sarasin, élevé à l'affection des siens après une longue et douloureuse maladie.

Officier de grand mérite et d'une haute intelligence, il était parvenu, sans avoir passé par le corps des instructeurs, au plus haut grade qui puisse être atteint en temps de paix dans notre pays, et c'est peut-être au fait de ne jamais avoir été instructeur qu'il devait ces éminentes qualités de chef sur lequel toute routine n'avait aucune emprise. On se souvient encore des articles qu'il avait écrit l'an dernier et dans lesquels il combattait franchement le «drill» qui, disait-il, était exercé au détriment du service en campagne. C'est pourquoi aussi, il avait une sympathie toute particulière pour nos sociétés de sous-officiers qui s'efforcent, cha-